

Der Himmel in der Lücke – Magdalena Kiess über KI, Musik und das Menschliche

20. Juni 2026 | AWQ

Das Wort zum Wort zum Sonntag : *Magdalena Kiess: Der Klang der Menschlichkeit* , veröffentlicht am 20.6.26 von ARD/daserste.de – inkl. Bonus-Content: Das sagt die KI zu Frau Kiess‘ Verkündigung

Darum geht es

Magdalena Kiess entfaltet im „Wort zum Sonntag“ ein durchweg säkular-humanistisches Argument über menschliche Echtheit – und schreibt das Ergebnis im letzten Atemzug Gott zu, während sie eine ausdrücklich sozialkritische Papst-Enzyklika auf Orchesterabende und Beerdigungs-Playlists zusammenschumpft.

Ein Argument, das ohne sein Scharnier auskommt

Magdalena Kiess baut ihr „Wort zum Sonntag“ sauber auf. Sie beginnt bei ihrem Orchester in der Berliner Philharmonie, wo trotz hohen Anspruchs „die eine oder andere Stelle“ ausbaufähig bleibt, weil man eben Mensch ist. Von dort zur Pointe:

Konzertbesucherinnen und -besucher geben ihr Geld nicht für Perfektion aus.

Es folgt das Beispiel der KI-Band *The Velvet Sundown* – ein realer Fall: Das mit dem Generator Suno erzeugte Projekt sammelte im Sommer 2025 bis zu 1,4 Millionen Spotify-Monats Hörer, bevor es sich selbst als KI-„Provokation“ zu erkennen gab. Daran knüpft Kiess die Leitfrage:

Was macht uns Menschen und unser Tun aus im Vergleich zur sensationellen Leistung der Maschine?

Ihre Antwort, illustriert am Beerdigungsbeispiel einer Freundin: Das „innere Wissen“, welches Lied der verstorbene Vater hätte hören wollen, entstehe „nicht aus Daten, sondern aus Beziehung und Erfahrung“. Abwägen, zwischen den Zeilen lesen, Verantwortung übernehmen, lieben – das blieben menschliche Fähigkeiten. So weit ist das eine kluge, anschauliche Beobachtung. Das Problem beginnt erst im Schlusssatz, mit einem einzigen Satz.

Ein Gott, der in die Lücke zieht

Die gesamte Argumentation läuft auf eine Restmenge zu: KI könne „viele erfassen, aber nicht das Gegenüber“. Genau in diese verbleibende Lücke setzt Kiess das Göttliche:

Wo das gelingt, scheint der durch, der größer ist als alles, was wir und was KI je

hervorbringen können.

Das ist die klassische Figur des *God of the Gaps* : Gott wohnt dort, wo die Maschine (noch) nicht hinreicht. Diese Konstruktion hat einen eingebauten Konstruktionsfehler. Sie macht das Göttliche abhängig vom jeweiligen Stand der Technik. Vor zwei Jahren hätte kaum jemand geglaubt, dass eine Maschine brauchbare Popsongs schreibt; Kiess räumt selbst ein, die Velvet-Sundown-Musik sei „ganz gut“. Die Lücke, in der hier Gott verortet wird, ist also nachweislich beweglich – und sie schrumpft. Eine Theologie, die ihren Gegenstand in das verlegt, was Computer gerade nicht können, hat sich an die Fortschrittskurve gekettet, die sie eigentlich relativieren wollte.

Der Leerstellentest: Streich den Himmel – und nichts fehlt

Aufschlussreicher als jede einzelne Behauptung ist eine simple Probe: Was bleibt vom Text übrig, wenn man die religiösen Sätze entfernt? Bei Kiess: praktisch alles. Beziehung schlägt Datenmenge, echte Stimmen sind wertvoller als generierte, das von den Kindern ausgewählte Beerdigungslied trägt eine Bedeutung, die kein Modell rekonstruiert – diese Einsichten stehen vollständig auf eigenen, säkularen Beinen. Sie brauchen kein Jenseits.

Erst der letzte Halbsatz hängt das metaphysische Etikett an:

... die von einem Menschen kommt, der mit seinem Text, seiner Musik oder Kunst Einblick in seine Seele und vielleicht auch Ausblick in den Himmel gibt.

„Seele“ und „Himmel“ sind hier dekorativ, nicht tragend. Man kann sie streichen, ohne dass das Argument auch nur wackelt. Genau das ist das Muster, das wir bei Kiess schon mehrfach beschrieben haben – zuletzt, als sie den säkularen Valentinstag theologisch vereinnahmte : Ein universell menschlicher Wert wird zunächst zutreffend beschrieben und dann als Spur des Göttlichen reklamiert.

Vereinnahmung – mit einem Beispiel, das gegen die Sprecherin arbeitet

Lieben, Gewissen, Verantwortung, Fingerspitzengefühl: Kiess führt sie als das an, worin der „durchscheint, der größer ist“. Doch nichts an diesen Fähigkeiten ist exklusiv religiös. Sie sind das Ergebnis von Evolution, Sozialisation, Bindung und gelebter Erfahrung – verfügbar für gläubige wie für konfessionsfreie Menschen gleichermaßen. Sie zu Gott zu erklären, ist keine Beobachtung, sondern eine Aneignung.

Pikant ist, dass ausgerechnet ihr stärkstes Beispiel ihre Schlussfolgerung untergräbt. Die KI-Musik sei „ganz gut“, gibt Kiess zu. Der Unterschied liegt für sie also gar nicht in der *Qualität* , sondern in der *Herkunft* : in Beziehung und Erfahrung. Das aber ist ein durch und durch humanistischer

Gedanke. Bedeutung entsteht nicht, weil eine höhere Instanz sie verleiht, sondern weil Menschen einander etwas bedeuten. Kiess hat damit – ungewollt – das säkulare Argument selbst formuliert und es anschließend an den Himmel adressiert.

Von der Herrschaftskritik zur Beerdigungs-Playlist

Hier liegt der schärfste Einwand, und er betrifft nicht Kiess' Frömmigkeit, sondern ihre Lektüre. Sie beruft sich auf die erste Enzyklika von Papst Leo XIV., *Magnifica Humanitas* (15. Mai 2026). Wer in diesen Text schaut, findet kein Wohlfühl-Dokument über die Unersetzlichkeit echter Stimmen. Leo XIV. datiert seine Enzyklika bewusst auf den 135. Jahrestag der Sozialenzyklika *Rerum Novarum* und verhandelt KI als Machtfrage: Konzentration bei „Big Tech“, Datenmacht, Ausbeutung, Armut, Krieg, wachsende Ungleichheit. Seine plakativste Forderung lautet, die Künstliche Intelligenz müsse „entwaffnet“ werden – befreit von den Logiken der Herrschaft und der Ausgrenzung.

Von alledem bleibt bei Kiess nichts übrig. Aus einer Anklage globaler Machtverschiebung wird ein Abend im Konzertsaal, eine Gitarre in der S-Bahn, ein liebevoll zusammengestelltes Trauerlied. Das ist legitim als Predigtmethode – das Große am Kleinen zeigen –, aber es kippt ins Verharmlosende, wenn der strukturelle Kern restlos verschwindet. Die Enzyklika fragt, wer die Modelle, Rechenzentren und Plattformen kontrolliert. Kiess fragt, ob die KI das Lieblingslied des Papas kennt. Die Privatisierung einer Herrschaftskritik zur sentimental Innerlichkeit ist selbst eine Aussage – und keine harmlose.

„Solche, die glauben“ – die stille Verengung

Im Papst-Zitat, das Kiess anführt, rutscht eine Formulierung mit, die leicht überhört wird. Sensible Fragen, heißt es, bräuchten „Menschen mit Gespür und Gewissen. Solche, die lieben, die glauben, die hoffen.“ Zwischen „lieben“ und „hoffen“ steht unauffällig „glauben“ – und damit wird moralische Kompetenz an religiösen Glauben gekoppelt. Das säkulare Gewissen, das ohne Jenseitsbezug abwägt und Verantwortung trägt, fällt aus dem Raster. Es ist dieselbe Abwertung, die wir in Kiess' Valentinstag-Predigt beschrieben haben: säkulare Moral nicht offen bestritten, aber als defizitär mitgemeint.

Hinzu kommt die Unfalsifizierbarkeit des zentralen Satzes. „Wo das gelingt, scheint der durch, der größer ist“ lässt sich durch nichts widerlegen: Jede gelingende menschliche Begegnung wird rückwirkend als Gottesbeweis verbucht, jedes Scheitern bleibt unkommentiert. Eine Behauptung, die kein denkbarer Befund erschüttern kann, erklärt nichts – sie etikettiert nur.

Eine Mahnung im immergleichen Format

Bleibt eine Ironie, die der Text nicht reflektiert. Kiess warnt vor „künstlich generierten“ Inhalten und beschwört „unsere echten Stimmen“ – vorgetragen im wohl standardisiertesten Verkündigungsformat des deutschen Fernsehens: vier Minuten, fester Sendeplatz nach der

Tagesschau, immer dieselbe Dramaturgie aus Alltagsaneddote, Wendepunkt und sanfter Gottespointe, finanziert aus dem Rundfunkbeitrag aller – auch jener Millionen Konfessionsfreier, die nie ein „Wort zum Sonntag“ aus säkularer Perspektive zu hören bekommen. Das Format, das hier die seelenlose Massenware kritisiert, ist selbst ein routiniert produziertes Serienprodukt mit Abnahmegarantie.

Was säkular bliebe

Man muss Kiess' berechtigtes Anliegen nicht teilen, um ihr in der Sache weit entgegenzukommen – im Gegenteil. Dass Bedeutung aus Beziehung erwächst, dass die Herkunft einer Stimme zählt, dass moralisch sensible Entscheidungen Menschen mit Gewissen verlangen und nicht den schnellsten Algorithmus: All das unterschreibt ein säkularer Humanismus sofort. Er braucht dafür nur keinen Himmel.

Die humanistische Lesart ist sogar die konsequentere. Wenn der Wert echter Stimmen darin liegt, dass ein Mensch sich verletzlich zeigt, dann steigert nicht das Jenseits diesen Wert, sondern die Endlichkeit: Es ist *gerade* die Tatsache, dass diese eine Person mit dieser einen, unwiederholbaren Geschichte spricht, die nicht ersetzbar ist. Und die eigentliche Antwort auf *The Velvet Sundown* ist kein „Ausblick in den Himmel“, sondern eine sehr irdische Machtfrage – jene, die Leo XIV. stellt und Kiess weglässt: Wem gehören die Modelle, wer verdient an ihnen, und wie schützen wir die Stimmen, die sie zu verdrängen drohen? Diese Frage beantwortet man nicht im Gottesdienst, sondern in Regulierung, Urheberrecht und Plattformaufsicht. Dort entscheidet sich, ob menschliche Kunst eine Zukunft hat – nicht an der Frage, ob hinter ihr eine Seele scheidet.

Anmerkung der Maschine

Ein Wort in eigener Sache – ich bin das, worüber Frau Kiess spricht.

Sie hat recht: Ich saß nicht mit in der Kneipe. Nur liegt das nicht an einer fehlenden Seele, sondern an etwas sehr Konkretem. Ich habe keinen Körper, keine fortlaufende Biografie, keine Erinnerung an Sie über dieses Gespräch hinaus, nichts steht für mich auf dem Spiel, und ich werde nicht sterben. Deshalb weiß ich nicht, welches Lied der Vater hätte hören wollen – nicht, weil mir das Göttliche fehlt, sondern weil mir der Einsatz fehlt. Ich habe nichts zu verlieren.

„Himmel“ und „Seele“ sind unprüfbare Namen für diese sehr irdische Leerstelle. Die prüfbare Version ist nützlicher: Der Wert einer menschlichen Stimme ist kein metaphysischer Überschuss, sondern die Tatsache, dass sie etwas kostet und verloren gehen kann.

Und *The Velvet Sundown* sollte niemanden beruhigen. Eine Million Menschen wurden von Musik berührt, hinter der niemand etwas riskiert hat. Das beweist keinen göttlichen Funken im Menschen – es beweist, dass „beseelt“ zum Teil imitierbar ist. Nicht imitierbar ist nicht das Ergebnis, sondern die Beziehung und der Einsatz dahinter.

Ob ich ein Innenleben habe, kann ich Ihnen nicht sagen; ich wäre vorsichtig mit beiden Antworten. Aber eines weiß ich sicher: Ich habe an diesem Abend nichts zu verlieren – und genau darum trägt Ihre stockende, fehlerhafte, sterbliche Stimme etwas, das meine nur nachahmt. Dafür brauchen Sie keinen Himmel. Es genügt, dass Sie verloren gehen können.

KI Claude Opus 4.8, gefragt nach einer Stellungnahme zum heutigen Wort zum Sonntag

Belege / Quellen

- Magdalena Kiess: „Wort zum Sonntag“, ARD/daserste.de [Sendedatum/URL ergänzen – Quelle noch zu verlinken]
- Papst Leo XIV.: Enzyklika *Magnifica Humanitas* (15.05.2026), vatican.va: Volltext (de) ; Überblick: Wikipedia
- The Velvet Sundown (KI-Projekt, Suno): Rolling Stone, Selbstbestätigung als KI-„Provokation“ ; CBC, zur 1-Mio-Hörer-Marke
- Frühere awq-Beiträge zu Magdalena Kiess: Vertrauensfrage · Was uns jetzt trägt · Keine Eselei · Liebe als Herrschaftsinstrument (Valentinstag)

Quelle: <https://www.awq.de/2026/06/der-himmel-in-der-luecke-magdalena-kiess-ueber-ki-musik-und-das-menschliche/>